

„Wir brauchen Käse“ – sagte die Milch

Seit mein Leben durch einen Bildschirm von der Welt getrennt ist, hat sich eine unbestimmte Fremde in den Zimmern meiner Wohnung niedergelassen. Ich spüre sie schon am Morgen. Das vertraute Surren der Kaffeemaschine kratzt ungewohnt in meinen Ohren, der Blick in meinen Kleiderschrank verstört mich. Die sonst so angenehmen Wasserstrahlen aus dem Duschkopf sind keine Einladungen in den Tag mehr.

Nach einer Woche konnte ich mir keinen Kaffee mehr herunterlassen. Ich blieb mit ausgestrecktem Finger vor der Taste stehen und starrte sie ungläubig an. Aus einem inneren Reflex heraus habe ich dann erst einmal alles geputzt. Normalerweise hilft das immer. Das Gefühl, das Störende wegwischen zu können. Kontrolle zu haben. Aber dieses Mal war es irgendwie anders. Am Anfang dachte ich, dieses Fremde wäre mir egal. Weil es mir immer egal war. Meine direkte Umwelt hatte nie grossen Einfluss auf meine Leistungsfähigkeit. Ob ich mich irgendwo wohl fühle oder nicht ist sekundär. Ich kann meine Emotionen bei solchen Dingen gut raushalten. Es muss nur ein gewisser Grundstandard gewahrt bleiben. Aber ob ich mit meinem Computer in einer Bibliothek oder im Büro sitze, ist mir egal. Doch hier, in meinen eigenen vier Wänden, haben mich Dinge plötzlich verfolgt; sind in mich gesprungen und haben ihren Platz beansprucht: dann, wenn ich sie dort nicht brauchen konnte.

Ich war unkonzentrierter als sonst, schlampiger. Es waren nur Kleinigkeiten. Einen E-Mail Anhang vergessen. Einen Ordner nicht freigegeben. Eine Datei falsch benannt. Das passiert mir sonst nicht. Meine inneren Checklisten sind normalerweise gut sortiert und geordnet. Nicht, dass meine leichte Vergesslichkeit konkret jemanden gestört hätte. Alle waren ja am Anfang ein bisschen aufgewühlt; manche durcheinander. Neue Regeln sind am Anfang immer schwer zu verdauen. Und die Anordnung, jetzt alles und ständig über Videokonferenzen zu besprechen, verstärkt wahrscheinlich Unsicherheiten. Die Möglichkeit, mit gutem Parfüm oder kleinen Geschenken andere Unzulänglichkeiten auszugleichen fällt weg.

Ich hatte prinzipiell kein Problem mit der Situation. Für mich war das Ganze sogar irgendwie eine freudige Erregung. Endlich keine lächerlichen Kaffee-Smalltalks mehr. Keine Geschichten von Kindern oder Wochenendausflügen. Das lenkt nur vom Wesentlichen ab. Das Digitale hat den Fokus geschärft. Nicht, dass ich mich vorher gelangweilt hätte. Aber bei immer gleichen

Abläufen schleicht sich irgendwann Langeweile ein. Daran können auch die interessantesten Inhalte nichts ändern. Frischer Wind tut da gut.

Ich habe mir nach drei Tagen eine neue Kaffeemaschine, ein paar neue Kleider und einen neuen Duschkopf bestellt. Expresslieferung. Bis alles eingetroffen ist, habe ich das Gefühl gehabt, dass es ein bisschen besser geht. Und dann natürlich: Das Entgegennehmen der Pakete, das Auspacken, das Aufstellen, Anprobieren, Montieren; den ersten Kaffee rauslassen; die Kleider waschen, trocknen, zusammenlegen; den Duschkopf anschrauben. Das hat etwas Prickelndes. Und schließlich den ganzen Müll entsorgen: etwas Befreiendes.

Am nächsten Morgen war wieder alles gleich.

Walter hat beim letzten Klassentreffen gesagt, dass man beim Wegwerfen nur die *Dinge* entsorgt. Ihr Geist bleibt. Er sucht sich einfach ein anderes Ding. Und befällt dich dann von dort aus. Bei ihm war es der Wunsch nach Freiheit, der ihn nicht losgelassen hat. Egal, wie oft er die Kleider, das Auto, die Wohnung gewechselt hat. Nach ein paar Monaten hat er immer alles hingeworfen. Wobei bei ihm wohl besser *aufgegeben* passen würde. Er ist ja einfach nur weitergezogen. Zur nächsten Adresse. Zum nächsten Zwischenhalt. Das war bei ihm schon immer so. Die ersten Jahre nach der Matura hatte das noch etwas von Wilder Rebell. Nach einigen Jahren war es für mich dann nur mehr inkonsequent.

Doch er hat es zu seinem Lebensstil erhoben. Seine Abhängigkeit von der Unabhängigkeit. Ich habe mich anders entschieden. Meine Wohnung ist seit 15 Jahren dieselbe. Alles hat seinen Platz. Niemand ändert etwas. Auch wenn ich mich seit ein paar Tagen nicht mehr ganz alleine fühle.

An das Befremdliche habe mich irgendwie gewöhnt. Es ist Teil meiner neuen Normalität geworden. Der Kaffee aus der neuen Maschine schmeckt nach Selbstverrat, die Dusche aus dem neuen Duschkopf fühlt sich wie ein Stachelbad an. Aber ich kann damit leben. Auch die Kleider kann ich tragen. Mit ihnen trage ich meinen Fluchtversuch. Meine Notlösung. Die jetzt ein Teil von mir ist. Und wenn ich die Jeans am Abend in den Wäschekorb schmeiße, bleibt jedes Mal ein bisschen was ihres unehrlichen Ursprungs an mir hängen. Aber so ist es. Deal with it.

Heute Morgen hat meine Milchpackung zu mir gesagt, dass ich noch Käse brauche. Ich habe den Stift vom Schreibtisch geholt und es notiert. Ich war nur ein bisschen verwundert, wie schnell ich darauf eingestiegen bin. Was mich wirklich stört ist, dass die Milchpackung recht hatte. So etwas vergesse ich normalerweise nie.

Seit Neuestem braucht man Atemschutzmasken, wenn man einkaufen gehen will. Die Firma hat mir eine Packung geschickt. Es hat fast 20 Minuten gedauert, bis ich sie mir das erste Mal überstreifen konnte. Komischerweise habe ich dann gar nichts gefühlt. Irgendwie hatte ich mehr erwartet als sterilen Luftgeschmack. Der Einkauf selbst war dann auch nichts Besonderes. Ein bisschen ungewohnt, ja. Das Gefühl wird sich aber schnell in die Routine einfügen. Im Prinzip ist die Maske nur ein kleiner Zusatz. Die Wege sind ja die gleichen.

Als ich den Käse genommen habe (unbewusst griff ich zum Halbfettkäse), hat mein Telefon geläutet und mich an das Zoom-Meeting erinnert, das ich fast vergessen hatte. Glücklicherweise ist man digital überall erreichbar. Fünf Minuten später habe ich mich auf der Bank vor dem Supermarkt eingewählt. Die Bilder der Kollegen waren ein bisschen kleiner als gewohnt, aber sonst kein Problem.

Zuhause habe ich den Käse weggeschmissen. Ich esse keinen Halbfettkäse.

Bis zum nächsten Call habe ich noch 10 Minuten. Das genügt mir, um alle Fenster und Dokumente zu öffnen. Mir war vorher gar nicht bewusst, was ein unaufgeräumter Desktop alles über das Privatleben verraten kann. Seit ich beim letzten Meeting den von Isabelle studiert habe, bin ich ein bisschen vorsichtiger geworden. Nachdem sie ihren Entwurf vorgestellt und das Dokument geschlossen hatte, hatte sie vergessen, das Screensharing zu beenden. Phil war daraufhin wieder in eine seine Schwafeleien verfallen. Ich hatte meinen Laptop so gedreht, dass ich am Bild möglichst aufmerksam aussah. *Fotos Urlaub 2019* oder *GeburtstagOma*. *Rechnungen2020*. Nichts wirklich Spannendes. Aber irgendwie aufschlussreich. Jeder hat da ja seine eigene Ordnung. Bei mir findet sich wenig bis gar nichts Persönliches. Nach der Sitzung habe ich trotzdem alle Dateien und Ordner von meinem Desktop gelöscht. Derzeit ist es einfach zu wahrscheinlich, dass ich das Screensharing einmal nicht beende. Und von 20 Augen bleiben dann sicher das eine oder andere Paar auf meinem Bildschirm hängen.

Wohin man bei diesen Onlinekonferenzen wirklich schaut, kann sowieso niemand sagen. Die Hälfte der Leute checken wahrscheinlich ihre Mails. Oder Timelines. Mich stört das Fehlen

dieser offensichtlichen Aufmerksamkeit wenig. Die wirklich wichtigen Informationen sind ohnehin in den Dokumenten. Für mich ist es sogar ehrlicher als vorher. Ich habe auch damals meistens nicht zugehört. Wegschauen ist jetzt nur einfacher geworden.

Dass seit heute auch mein Kochbuch mit mir spricht, verwundert mich. Ich hätte zuerst mit meinem Fernseher gerechnet. Aber aussuchen kann man sich das ja nicht. Es ist ein Klugscheißer. Eine vegane Halt-dich-fit-Bibel von meiner Cousine. Steht seit Monaten unbeachtet im Schrank. Heute Mittag plötzlich: „Ich will ja nichts sagen, aber du solltest vielleicht einmal besser das Ketchup weglassen. Bei deiner Figur.“ Das hat mich sofort an Isabelle erinnert. Dieses *Ich will ja nichts sagen, aber...* Jeden Tag höre ich es. Mehrmals. Gerade vorhin erst: *Ich will ja nichts sagen, aber wir sollten doch besser...* Wenn du nichts sagen willst, dann *sag nichts*. Wie sie immer vor der obligatorischen Bücherwand sitzt und ihre perfekt vorbereiteten Reden hält. Ich frage mich, ob ich das Regal auch unter *Rechnungen2020* finden würde. Mit der Distanz ist irgendwie auch der Respekt verloren gegangen. Die letzten 2 Minuten des Meetings habe ich sie dann gemutet. Kurz darauf ist sie in mein Kochbuch eingezogen.

Die neue Milchpackung erinnert mich sehr an Walter. Ständig schwadroniert sie über die unendlichen Weiten der Wiesen, auf der die Kühe weiden, aus denen sie kommt. Und von den langen Reisen hinunter ins Tal und in die Packung und auf den LKW und ins Regal. Wenn ich ehrlich bin, finde ich den Smalltalk auch noch unterhaltsam. Man ist ja doch irgendwie alleine.

Beim Call am Nachmittag habe ich auch kurz Isabelles Wohnung gesehen. Sie hat sich einen Kaffee geholt und den Laptop in die Küche mitgenommen. Sieht eigentlich ganz nett aus. Ein paar Details würde ich ändern. Der mannsgroßen Spiegel mit Messingrand passt zum Beispiel nicht zum großen Wäscheschrank im Gang.

Ich habe mir jetzt zwei neue Regale bestellt. Im Keller liegen noch genug verstaubte Bücher herum. Gelesen habe ich sie nie, aber für den gedachten Zweck sind sie absolut ausreichend. Den Schreibtisch werde ich vor der Bücherwand platzieren. Vielleicht hält sie die neugierigen Blicke der Kollegen ab. Mittlerweile bin ich übrigens soweit, dass ich die neuen, verlogenen Kleider gerne trage. Sie passen zur gegenwärtigen Version von mir, finde ich. Auch die Idee vom Ordner *Rechnungen2020* habe ich übernommen. *Ich will ja nichts sagen, aber bei deiner Menge an Rechnungen würde ich das Quartalsweise machen*. Selbst aus dem Wandschrank, in den ich das blöde Kochbuch jetzt gestellt habe, höre ich es.

Walter ist sich an einem gewissen Punkt bewusst geworden, dass er eigentlich nur vor sich selbst davonläuft. Er hat den Dingen, die ihn umgeben haben, dann Namen gegeben. Wenn er gemerkt hat, dass sie beginnen, sich in seinen Gedanken breit zu machen, hat er sie darauf angesprochen. Bei unseren Gesprächen während der Studienzeit war mir nie klar, ob er von einem Familienmitglied oder einem Einrichtungsgegenstand spricht. Jetzt, im Nachhinein betrachtet, war das eigentlich egal. So oder so haben sie etwas mit ihm gemacht.

Seitdem die digitale Tür in meine Wohnung aufgestoßen wurde, sind die Geister meiner Welt in meinem Alltag allgegenwärtig.

Für heute Nachmittag habe ich eine Sitzgruppe im Wohnzimmer einberufen. Mittlerweile sind zur Milch und zum Kochbuch noch mein Staubsauger und eine Bratpfanne dazugekommen. Ich plane eine offene Gesprächsrunde. Kurz habe ich überlegt, sie per Livestream zu übertragen. Um meine Erfahrungen zu teilen. Mein Kochbuch hat mir aber davon abgeraten.